

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 82 (2011)
Heft: 11: Der Tod ist gross : Sterbende brauchen Begleitung

Artikel: Bestseller-Autor Arno Geiger über sein Buch, den Vater und Demenz :
"Mein Vater ist mir ein Vorbild"
Autor: Geiger, Arno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Mein Vater ist mir ein Vorbild»



Vater August und Sohn Arno Geiger (l.) 1971 am Bodensee. Foto: zvg

Weiss Ihr Vater, dass Sie ein Buch über ihn geschrieben haben?

Arno Geiger: Ja, ich erzähle ihm alles, was vorfällt. Am Erscheinungswochenende des Buches war ich bei ihm in Vorarlberg und habe zu ihm gesagt: Papa, schau, da ist eine Besprechung erschienen. Was er im Detail verstanden hat, weiss ich nicht, aber meine Freude hat sich auf ihn übertragen. Im Ort haben alle das Buch gelesen. Und das

ist das Allergrossartigste: Die Befangenheit, die es oft im Umgang mit Demenzen gibt, hat sich etwas gelegt. Die Leute, die nur vage von der Demenz meines Vaters wussten, kommen jetzt offen auf ihn zu.

Ein Literaturkritiker warf Ihnen vor, den Vater öffentlich blosszustellen.

Damit bedient er genau die ewiggestrigen Strukturen: dass Demenz etwas sei, wofür man sich schämen muss und das man besser versteckt. Ich bin der Meinung, wir sollten offen mit der Krankheit umgehen.

Durch die Alzheimer-Krankheit meines Vaters mit dem Vergessen konfrontiert, schien es mir umso wichtiger, festzuhalten, was er zu mir sagt. Sonst ist es zwei Minuten später wieder weg. Dadurch, dass ich es aufschreibe, geht es nicht verloren und gehört wieder ihm. Es ist er, der das sagt, und es ist er, der als Person wieder den Respekt bekommt, den man Demenzkranken oft verwehrt.

Ein anderer Rezensent hat geschrieben, durch Ihren neuartigen Blick auf die Demenz hätten Sie «unsere Sicht auf das Leben verändert».

Die Krankheit steckt einen finsternen Rahmen ab, doch innerhalb dieses Rahmens gibt es Gestaltungsmöglichkeiten, die man nutzen kann und muss. Auch ich habe aber zuerst mit lähmender Angst und Verdrängung auf die Diagnose reagiert. Ich habe mir gedacht: Das wars, die Krankheit nimmt mir meinen Vater innerhalb kürzester Zeit weg, und wir werden nie wieder glücklich sein. Doch die Angst war ein schlechter Ratgeber. Es gab und gibt so viele gute Momente, und darüber wollte ich schreiben.

Im Buch bewundern Sie die sprachlichen Fähigkeiten des Vaters.

Den Sprachwitz hatte mein Vater früher schon, er ist ihm unter dem Druck der Krankheit zuerst verloren gegangen, weil er so deprimiert war. Erst, als er stimmungsmässig wieder die Oberhand hatte, kam das Spielerische zurück. Oft ist das Sprachliche aber aus der Not geboren. Wenn er ein Wort nicht findet, sucht er einen Umweg und ist, um verstanden zu werden, sehr hartnäckig. Sich auszudrücken, ist eine Überlebensgeste für ihn. Das Überraschendste war für mich: Demenz ist bei meinem Vater zwar ein Prozess der Verwirrung, aber nicht des Verblödens. Er hat bis heute Zugriff auf seine Intelligenz, und man darf ihn nicht unterschätzen.

Heute lebt Ihr Vater im Seniorenheim im vorarlbergischen Wolfurt. Wie erleben Sie das Heim?

Am Anfang war das eine ungewohnte Welt. Doch bald konnte ich alle. Ich habe gemerkt, wie vital die alten Menschen dort sind. Es herrscht eine fröhliche, gelassene Atmosphäre. Meinem Vater ging es im Pflegeheim in kurzer Zeit wieder besser als zuhause, wo es nicht mehr gepasst hat. Zweieinhalb Jahre lebt er jetzt im Heim, er fühlt sich im Grossen und Ganzen wohl, es geht ihm mal besser, mal schlechter, aber nie ganz schlecht.

«Es gab und gibt viele gute Momente, und darüber wollte ich schreiben.»

Wie sollte die Gesellschaft mit den immer zahlreicheren Demenzkranken umgehen?

Das Wichtigste ist ein entspannter Umgang. Die Krankheit erzeugt Unruhe und Unsicherheit, das muss durch den Umgang gemildert werden. Dazu braucht es die Unterstützung der Angehörigen. Das sind solche Strapazen für die Familien! Die Demenzkranken merken es, wenn es den Betreuenden schlecht geht, und eine Abwärtsspirale setzt ein. Diese Spirale gilt es zu durchbrechen und zu schauen, dass die Lebensqualität von allen gewahrt bleibt. Im Heim sollten die Leute, die dort arbeiten, Zeit haben, sich auch einmal ein bisschen hinzusetzen zu den Menschen. Das ist wichtige Arbeit.

Schreckt Sie die Aussicht, vielleicht selber einmal an Demenz zu erkranken?

Demenz ist ein Schicksalsschlag, den sich niemand wünscht. Ich bin heilfroh, in einem Alter zu sein, in dem ich noch 20, 30 Jahre medizinischen Fortschritt erwarten kann, der dazu führt, dass ich dann vielleicht besser dran bin als mein Vater. Aber die Demenz löst bei mir nicht mehr den blanken Horror aus. Wir projizieren ja nur unsere Ängste in die Zukunft, und bei uns ist es jetzt anders gekommen. Es geht viel besser, als ich jemals gedacht hätte. Ich bin gelassener geworden, und da ist mir mein Vater ein Vorbild. (swe) ●